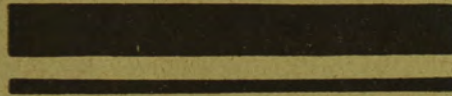


Das neue Werk



Hilfsamt Subscribent

Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

18. Juli 1920

Nummer 8.

Inhalt:

Pilgerfahrt zu einem Urchristen. Von Pfarrer Karl Josef Friedrich, Grünhain i. Erzgeb.	177
Mensch und System. Von Bibliotheksverwalter Heinrich Euler, Marburg (Lahn)	181
Weitere Stimmen zu Hermann Destreichers politischem Programm. I. Wie das politische Programm entstand. Von Dr. rer. pol. Hermann Destreicher, Münster i. W.	182
II. Fortsetzung der Besprechung. Von Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann, Foche bei Solingen; Schriftleiter der „Eiche“ Karl Mennicke, Berlin; stud. phil. Erna Hirsch Marburg (Lahn)	183
Aus den Tagebüchern des jungen Franz Baader. Mitgeteilt von Pfarrer Otto Bansa, Dillenburg	191
Gedicht. Von Fritz Schloß, Mannheim	194
„Johann Christoph Blumhardt. Ein Lebensbild“. Von Pfarrer Theodor Palmer, Bingen a. Rh.	195
Zur politischen Lage. Von Karl Mennicke, Berlin D.	197
Der Kirchkern. Von Prof. D. Friedrich Niebergall, Heidelberg	199
Buch und Bild. Besprechungen	200

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. G. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25850.

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL - NEUWERK-VERLAG - BERLIN

Pilgerfahrt zu einem Urchristen.

Von Karl Josef Friedrich.

Nichts gestatte ich mir lieber als von Zeit zu Zeit eine kleine Pilgerfahrt, mit irgend einem Ziele, zu irgend einem wertvollen Menschen, zu einer der Erinnerung oder dem Gemüte bedeutungsvollen Stätte, oder auch nur zu einem Steinkreuz in der Landschaft, von dem ich hörte, oder zu einer Höhle, die ich einmal schnell von der Bahn aus sah, oder zu einem jahrhundertalten Baume, oder zu den Quellen des Baches, der unser Tal durchfließt. Kürzlich habe ich eine solche kleine Pilgerfahrt zu einem Pfarrer hoch oben auf dem Gebirge gemacht, zu einem Manne, von dem mir allerlei Merkwürdiges berichtet worden war: Er sollte Vegetarier sein und allerlei kezerische Gedanken über Jesusnachfolge haben, er wäre oft unbegrenzt und geradezu übertrieben freigebig, und kürzlich hätte er einmal in einer Versammlung gesagt, ein jeder müßte in gewisser Weise ein Christus sein, was viel Sturm erregt hätte, und außerdem wäre er ein lieber gütiger Mensch, übrigens Junggeselle.

So etwas hört man, aber man vergißt es nicht, sondern das Gehörte baut ein inneres Bild im Herzen auf, und das ahnungsvolle und im Tiefsten immer weise Herz sagt einem gleich: Hier ist ein Freund, einer, zu dessen Füßen zu sitzen sich wohl auf eine Stunde lohnen könnte.

Also eines kühlen frühen Märzorgens auf ins hohe Gebirge, mit dem Rade und erst zur Bahn, das Rad in den Packwagen gegeben. Ja dort oben auf dem einsamen und strengen Gebirge hat man noch Kraft und Zeit, zu denken. Denke nach, verinnere dich, versenke dich in ernstes Denken, schaffe am Gedanken und baue dich nach deinen besten Gedanken um, das ist die uralte Meisterforderung der Inder. In Indien ist der gebildet, der die Fähigkeit zu tiefer schöpferischer Versenkung hat. Unser armes abgetriebenes Europa aber, mitten im tödlichen Gewühle der täglichen Post, des Fernsprechers und des geistig-geistlichen Massenbetriebes, findet nicht mehr die gnadenvoll geneigte Stunde tiefer schaffender Versenkung. Deshalb so wenig

Kernmenschen unter uns, soviel Herde und Masse. Als ich einmal einem Geistlichen, der seit dem Marnerückzug schwer an den Nerven litt und dem das Lesen und Schreiben längere Zeit verboten war, mein Bedauern darüber ausdrückte, meinte er in seiner, durch die Schreib- und Lesenthaltigkeit merkwürdig gekräftigten Sprechweise: Ich bin dankbar, daß ich mich nicht zersplittern kann, desto mehr aber denke ich. Ich nehme mir jeden Tag ein Wort Jesu vor, ein Tag ist mir oft zu kurz zu einem einzigen Worte des Herrn! Wie reich wird mir jetzt alles, was Er gesagt hat! Ein Sonnensystem von Beziehungen und Gedanken entdecke ich in manchem Worte Jesu, und ein Netz von Kräften spinne ich aus einem solchen einzigen Worte heraus.

Nachdem ich eine Fahrt von anderthalb Stunden ins Gebirge hinauf zurückgelegt hatte, nachdem ich weiter zwei Stunden mit dem Rade höher hinaufgedrungen war, bald durch ein weites sonniges Morgental mit vielen Fündlingen, Urgeschwistern aus der Eiszeit, bald durch den starken grünen Fichtenwald der Höhen, in dem noch Schnee und Eis reichlich lag, trat ich, körperlich prächtig durchgearbeitet, bei einem Waldwärterhäuschen wieder ins Freie hinaus: Eine lichterfüllte Hochebene mit blauen Firnen machte mich sofort mit dem Glück der Weite und Raumunendlichkeit trunken, aber die kleinen dahingewürfelten Häuser des Dorfes lockten mich wieder im reizvollen Gegenspiel aus dem Genuße des weiten hellen Raumes in die süße Beschränkung irdischer Heimat. Als ich zu den Häusern kam, die unter dem blauen Schieferdache braune Holzverkleidung oder weißgetünchte Mauer mit braunem Fachwerk aufwiesen, merkte ich am grellen blendenden Lichte auf dem weißen Mauerwerk, wie hoch die Lage sei, über 800 Meter, wie leicht und licht die kühle sonnige Luft. Die weißgetünchte Dorfkirche mit einem angenehm geformten, behaglichen Türmlein, von merkwürdig gut entwickelten Linden umstanden, bot fast ein Bild aus dem Niederlande. Aber der Pfarrgarten mit den wenigen Beeten und dem einen einzigen dürftigen Apfelbaume zeigte mir doch wieder die strenge Höhenlage.

Bald saß ich in der Studierstube, die, wie eine rechte Studierstube, ziemlich unaufgeräumt war und in chaotisch gelehrter Geheimordnung schwamm, um das Wort Unordnung zu vermeiden. Der Pfarrer im schwarzen Rod, eben ganz unverkennbar ein Geistlicher, im einundvierzigsten Lebensjahre, war bald im besten Erzählen, und er gab mir schnell und vertraulich das Röstlichste, was ein Mensch dem andern schenken kann: sich selbst und seine innersten Gedanken. Wir sollten alle viel sachlicher miteinander reden; statt des gesellschaftlichen, plänkeldnen und plätschernden Geschwäzes über die kleinen Dinge des Zeitgeläufes sollten wir lieber in feiner, ruhiger und

liebender Weise schnell unsere innersten Gedanken offenbaren und so den Nächsten, mit dem wir reden, ernst nehmen.

Aber während der Pfarrer sprach, und während ich aufmerksam hörte, stand ich ganz unter dem Eindrucke eines von Gottes Kraft erfüllten Menschen. Sein gesundes gebräuntes Gesicht, seine nie von einem Hute entweichte Stirn, sein braunblonder kräftiger Bart zeigten den Mann des Gebirges, der streng und einfach lebt. Die Klarheit seiner Hautfarbe, die angenehme Stille seines Wesens offenbarten mir sofort, daß dieser Mann in Reinheit lebt, keine Gifte wie Alkohol, Tabak und Medizin genießt. Das Milde und bei aller Frische doch Zartheit seines Gesichts wiesen mir untrüglich den langjährigen Vegetarier. Aber sein glänzendes, erhobenes, großes und reines Auge, die leichte Ekstase seiner Rede, die volle Froheit seines sich öffnenden Wesens sprachen von dem großen Glück der Gnade, des Lichtes, der Erlösung, unter das der Mann sein Leben gestellt hatte. Ja das war vielleicht das Fesselndste, dieser Anblick seines geistigen und frohen Gesichtes, dieses Erlauschen seiner glücklichen und stolzdemütigen Rede. „Erlöster sollten mir diese Christen aussehen“, rief Niehsche, als er an die vergrämten armseligen Gesichter dieser Spitalstuppner dachte, die so oft im christlichen Getriebe die Lautesten sind. Aber hier sah einer wirklich erlöst und befreit, glücklich und jubelnd aus. Welch eine merkwürdige beschämende Predigt gab mir doch dieses Gesicht...

Wo Jesus hinkam, führte der Pfarrer aus, da begann alles zu heilen, gesund zu werden, mild zu werden, froh zu werden. Wo Jesus hinkam, da spürten erst die Menschen ihr ganzes Elend, ihren ganzen Jammer. Sie brauchten nur seine reine Stirn anzusehen, da schämten sie sich schon ihrer Unreinheit, sie brauchten nur in seine Augen zu schauen, da schämten sie sich ihrer Gottesferne. Er brauchte nur durch die Menge zu gehen, da wußte jeder: so sieht ein wirklicher Gottesmensch aus, einer, der ganz in Gott lebt, der ganz von Gott umgeben ist. Wo Jesus hinkam, da sehnte und streckte sich alles nach Befreiung, nach Erlösung. Wovon? Wovon? Von der Sünde, die seit jeher unser ganzes Menschenwesen vergiftet und verseucht, mit Schwäche und Schuld und Schande belastet hat. Wo Jesus hinkam, da wurden die Armen froh, da wurden die Trauernden voll Hoffnung und Frieden, da wurden die Sünder rein, die Kranken gesund, die Toten sogar lebendig. Wirkende waltende Gotteskraft macht eben alles heil und gesund. Und wir müssen uns viel mehr von den reinen heilenden Gotteskräften erfüllen lassen, wir müssen Jesus in uns völlig Gestalt werden lassen, dann können wir gar nicht mehr in der Unreinheit leben. Wir können dann nicht mehr den reindurchfluteten Leib mit Giften anfüllen, mit Rauschgetränk, mit Nikotin und Kohlenoxydgas, mit tierischen Leichenstoffen in getöteter

Nahrung, mit giftiger Arznei. Das fällt dann alles von uns ab. Die Krankheit hört auf, weil wir so ganz mit dem Lebensgrunde Gottes eines geworden sind. Die Ketten des heutigen ungesunden Lebens fallen von uns ab, Gott nimmt das alles von uns.

Und dann können wir auch versuchen, lebendige, wirkende, heilende Gotteskraft auf andere übergehen zu lassen. Markus am Schluß steht's ja: In Jesu Namen und Geist und Gotteskraft sollen wir Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so wir etwas Tödliches trinken, wird's uns nichts schaden, auf die Kranken sollen wir die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Im griechischen Testament sah der Pfarrer nach: Kaloos hexousin, das heißt, sie werden sich wohler befinden, wenn sie auch nicht gleich völlig gesund werden, und dabei sprach er, wie er so gern „in der Schrift forschte“, und wie er am liebsten alles ganz einfältig und kindlich nehme und nur auf die Kraft dahinter lausche. Und so habe er denn auch oft schon die Hände aufgelegt und habe gefühlt, wie die Gotteskraft auf den Kranken übergehe und ihn mit Heilung erfülle, freilich hemme im Kranken sonst noch die Welt und die Sünde die reine Wirkung Gottes. Aber da könne das Gebet so viel tun. Oh... mit einem tiefen Seufzen... hätten wir doch wieder die Urkräfte der ersten Christenheit! Das Zungenreden und die Gütergemeinschaft mögen nicht so wesentlich sein, obwohl ein Christ mehr praktische Gütergemeinschaft übt als mancher Kommunist, aber wenn wir doch wieder die Gabe kräftigen wirkenden Gebetes hätten, jene Gotterfülltheit, die die Jünger so glücklich und froh machte, jene Freiheit vom Staate, jene Freiheit vom Gelde, jene Freiheit von der Gewalt, jene alles erfüllende Macht des Herrn, die überall Paradies schafft. — Und weiter:

Wenn der Mensch rein ist, ist er auch stark. Ich spüre, wie die Krankheit keine Gewalt über mich hat, wenn ich ganz rein lebe, in Gedanken und in der Führung des irdischen Lebens. Krankheit wie Tod sind Folge der Sünde, die uns zerfrißt. Ich esse seit über zehn Jahren kein Fleisch, seit mehreren Jahren nehme ich nichts mehr vom Tier, nicht Ei, noch Milch, noch Butter. Wo Jesus hinkommt, wird überall Paradies. Ich will nicht teilhaben an irgend einer Hölle, auch nicht an der Hölle des Schlachthauses. Aber Gott will alles heilen. Gott will überall wieder Paradies machen, das Verlorene retten, Leben und volles Genüge schenken, heilen, stillen, trösten.

Es war eine Gottesstunde, und ich sah einem Meister zu Füßen und hörte das Rauschen des Geistes und der Sehnsucht. Wie viel Männer und Frauen mag es geben, die so tiefste Sehnsucht nach der ersten Christenheit und ihren gewaltigen Urkräften in sich tragen! Ach, und sie kennen sich nicht. Vereint, würde sie das Brausen des heiligen Geistes erfüllen.

Mensch und System.

Von Heinrich Euler.

System! Ich wollte das Wort verdeutschen, doch unter den 64 Ersahwörtern, die in Dr. Düsels Wörterbuch stehen, gibt es keines, was allgemein genug wäre, um auszudrücken, was in diesem Worte enthalten ist.

System ist ein sachliches Spiegelbild von dem, was im Menschen lebt. Und nach diesem sachlichen Spiegelbild versucht die Menschheit das Leben zu ordnen und aufzubauen. Dies gelingt umso besser, je unlebendiger Menschen sind. Das Leben selbst ist sein eignes „System“, d. h. das Leben selbst erkennt sich selbst. Je lebendiger ein Mensch ist, desto weniger ist er an Systematik gebunden. Doch ist in jedem echten Leben echteste Systematik gegeben, denn echte Systematik ist immer ein Spiegelbild des wahren Lebens. Die Systematik ist das, was dem Leben folgt und von ihm vorgeschrieben wird.

Das Leben wird geboren, das System wird abgeleitet und aufgebaut. Und wenn viele Systeme da sind, dann sind viele Ableitungen vom Leben hinweg da. Dann müssen wir, um aufzubauen, durch die Systeme hindurch wieder zum Leben selbst dringen.

Das ist heute not. — — —

Wir müssen heute die Systeme in ihrem Wiedereinander sich zerbrechen sehen und dem Leben trauen.

Unser Untergang muß unser Aufgang werden.

Wir sind heute Menschen des Endes. Am Ende ruht immer der neue Anfang, und der heißt nicht „System“ sondern „Leben“.

Das Ende ist immer vielfältig, der Anfang ist immer einfach. Unser Schicksal entscheidet sich daran, ob wir wieder ganz einfache Menschen werden können.

Ganz einfache Menschen sind die lebendigsten. Ganz einfache Menschen sind der wahren Prophetie am nächsten. Ganz einfache Menschen haben in ihrem Leben die ganze Wahrheit, nicht abgeleitet, sondern geboren. Denn die Wahrheit ist das Leben. Ganz einfache Menschen sind wahr.

Der wahrste und lebendigste Mensch aller Zeiten war Jesus, der Messias. Er ist kein System, sondern der Weg, die Wahrheit, das Leben, der Geist. Und in Ihm werden wir neugeboren; in Ihm allein kann unsere Zeit ganz neugeboren werden. Aber wir müssen ganz wahr, ganz einfach, ganz Leben werden, wenn Er uns fassen soll.

Unser Heil steht allein in der Hoffnung, daß die Menschheit, von allen religiösen, politischen und wissenschaftlichen Systemen abgeleitet und vom Leben hinweggeführt, wieder zurückkehrt zum Leben, zu Christo.

* Das neue Werden *

Weitere Stimmen zu Hermann Destrreichers politischem Programm.

I.

Wie das politische Programm entstand.

Von Hermann Destrreicher.

Erhard Arnold hat mich bei seinem Besuch in Münster veranlaßt, ein politisches Programm zu entwerfen. Dazu kam er, weil ich ihm abgelehnt habe, innerhalb der religiösen sozialistischen Bewegung tätig zu sein, wenn nicht feststeht, was sie im öffentlichen politischen Leben will. Denn ich sehe klar: Man kann eine religiöse Jesus-Bewegung entfachen, wenn man von dem Geiste Jesu getrieben wird; man kann diese radikale Jesus-Bewegung mit einem gefühlsmäßigen Sozialismus der Gerechtigkeit und Kommunismus der Liebe verbinden; man kann in dieser Weise in großem Segen wirken; aber — es ist und bleibt eine individualistische Bewegung, trotz der starken Betonung und trotz des hinreißendsten Erlebnisses des Gemeinschaftsgefühls, wenn diese Bewegung nicht in die lebendigste und menschlich möglichst enge Berührung mit den bereits vorhandenen Strömungen des Sozialismus gebracht wird.

Deshalb unterscheide ich zwischen religiösem Programm und politischem Programm. Ich empfinde die menschliche Unzulänglichkeit, trennen zu müssen, was natürlich im tiefsten Sinne eine Einheit ist, aber es geht um das Verständnis nicht derer, die schon begriffen haben, sondern die begreifen sollen.

Ueber allem Politischem steht Gott, der Ewige, der Lebendige, der Gestaltende, und sein Reich, das er heute schon baut — ohne irgendwelcher Programme zu bedürfen. Jedes Wort hierüber ist zu viel. Freilich bitte ich zu beachten, daß dies in ein politisches Programm nicht hinein gehört.

Weshalb aber ein politisches Programm? Hier leitet mich dies: Eine religiöse Bewegung braucht kein politisches Programm, aber eine sozialistische Bewegung ist keine Bewegung des Religiösen schlechthin; wäre sie dies, so könnte man es unterlassen, sie sozialistisch zu nennen. Wir müssen uns entscheiden: Will die religiöse

sozialistische Bewegung ausschließlich eine Jugendbewegung sein, oder will sie eine Volksbewegung werden, die die Jugendbewegung einschließt. Als Jugendbewegung könnte sie auf die politisch-programmatische Formulierung verzichten. Als Volksbewegung ist das politische Programm unbedingt notwendig als Richtung gebender Leitstern. Denn als Volksbewegung verlangt man von den religiösen Sozialisten, daß sie nicht „wachsen“, „Werdende“ sind, sondern daß sie, obwohl sie sich wahrhaft noch sehr unfertig fühlen, anderen, die noch weniger wissen, woran sie sind, helfen mit aller Unvollkommenheit, aber auch mit aller Zielsicherheit, soweit sie diese bekommen.

Politische Programme sind der Ausdruck des staatspolitischen und ökonomischen Willens, bezogen auf die Gegenwart, also nichts Festes, sondern etwas Relatives. Aber in der Gegenwart gibt es etwas Relatives, was absolut besser ist, als jede andere Relativität. Darum handelt es sich politisch, und das hat ein Programm auszusprechen.

In diesem Sinne bitte ich um praktische Gegenvorschläge. Wer z. B. die Demokratie als Mittel zum sozialistischen Ziel verwirft, hat die Pflicht zu sagen, welchen anderen staatspolitischen Weg er für geeigneter hält. Man sage stets, wie man es besser machen kann! Denn wir Menschen leben in der Wirklichkeit, der Gegenwart!

Die religiöse sozialistische Bewegung wird sich finden müssen, um die Schweizer Fehler zu vermeiden und auch, um nicht im politischen Gefühl, also in der Romantik, stecken zu bleiben.

Entweder ist sie lediglich eine individualistisch-religiöse Bewegung. Oder aber sie ist eine religiöse und sozialistische Volksbewegung, und hierzu benötigt sie eine politische Zielsicherheit.

Ein Drittes gibt es nicht.

II.

Fortsetzung der Besprechung.

4.

Hans Hartmann.

Das politische Programm Hermann Destreichers ist als Programm sicher eines der Bestmöglichen in anbetracht der gegenwärtigen Lage. Aber es ist zu fest. Nicht elastisch genug. Das mag in der inneren Struktur jedes Programmes liegen, aber dann sollte man überhaupt das Programme-Versassen aufgeben.

Das Programm denkt historisch, in die Vergangenheit und in die Zukunft. Es spricht von Gegenschlügen, und meint z. B., auf die Autokratie müßte die Demokratie notwendig folgen. Ich will die Möglichkeit solcher historischer Urteile nicht bestreiten, und doch liegt

in ihnen der Keim zum Festwerden, zum Erstarren, zum Stufenförmigen. Es ist die Gefahr, der der frühere Leonhard Ragaz erlegen ist. (Der jetzige sagte noch dieser Tage, daß er gewisse Linien und Stufen der künftigen Entwicklung zum „Reiche Gottes“ nicht mehr so deutlich sehe wie früher). Es ist eben doch sehr die Frage, ob die Demokratie, zu der wir uns „bekennen“ sollen, nicht eine ebenso große Utopie ist wie viele anderen Dinge, zu denen sich Menschen in ihrem Willen zum Festen und in ihrem Bedürfnis zur Sicherheit bekennen. Wer heute, nach der Erfahrung nicht nur Deutschlands, sondern auch der Westländer, noch schlankweg so tut, als ob durch das demokratische Wahlrecht wirklich (und darauf kommt es doch an) der Mehrheitswille des Volkes gebildet werde, der läßt die nötige Elastizität gegenüber dem Fluß der Wirklichkeit vermissen. Man braucht nur an Zentrumsgegenden oder auch an die Stätten des verödenen Wahlkampfes zu erinnern, wo in den letzten Wochen dieser Mehrheitswille des deutschen Volkes gebildet wurde. Phantome! Es wäre vielleicht besser, erst einmal ganz ratlos vor dem Geschehen unserer Tage dazustehen und nicht so sicher zu weisagen, als sich auf den recht schwankenden „Boden“ der Demokratie zu stellen. Es wird dann das eintreten, was für den besinnlichen Betrachter all dieser Dinge auch erwünschter ist. Daß mehr und mehr Menschen zu dem Glauben kommen, daß gegenüber der Demokratie (die als Uebergangsstufe notwendig war) der Sozialismus, dessen Träger Berufene, und zwar wenige Berufene sind, die geringere Utopie ist. Womit nicht gesagt sein soll, daß unsere jetzigen Führer des radikalen Sozialismus diese Berufenen seien.

Alles, was sonst noch an dem Destreicherschen Vorschlage stört, flieht aus diesem festen und sicheren, sozusagen „historischen“ Begriff der Demokratie heraus. Es kann hier nur angedeutet werden. Von einem System der Freiheit und des Geistes zu sprechen und es dem System der Gewalt entgegenzustellen, das klingt geradezu Wirklichkeitsfremd und wirkt wie eine Schablone. Wer aus lebendiger Fühlung mit radikalen Kommunisten (ich meine die wirklichen, „aktiven“, kämpfenden Kommunisten z. B. des Ruhrgebietes) gespürt hat, wie diese Leute innerlich leiden unter der von ihnen jeweils als notwendig erachteten Gewaltanwendung, der weiß, wie ferne viele Kämpfer des Sozialismus von einem „System“ der Gewalt sind. Das klingt dann so historisch und abgetan nach Machiavelli oder — Judendorff. Die Wirklichkeit ist anders, bewegter, leidenschaftlicher und auch tiefer.

Solche Gedankengänge müssen notwendig wieder an dem berückenden Strande des Idealismus landen, dessen Zauber sich nur mehr und mehr als Fata morgana erweist. Die Menschheit soll sich ausschließlich auf die Kraft des Geistes stützen. Aber wie denn? Und man

glaubt dann an die fortschreitende geistige Demokratisierung...! Das ist doch schon die bedenkliche Nähe von geistiger Aufklärung, Populärwissenschaft und intellektueller Volkshochschule, da diese Dinge als letzte Größen erscheinen, während sie nur etwas Vorläufiges, Abbildliches sind. Aber eben nicht als Mittel unserer, viel zu wichtig genommenen Wirksamkeit, sondern als ein Zeichen dessen und ein Hinweis auf das, was sich durchsetzen will und durchsetzen muß in unseren Tagen. Wer aber dahinblickt, wird den Geist nicht mehr aus der übrigen Wirklichkeit isolieren und ihn als etwas Besonderes für sich und „ausschließlich“ behandeln, sondern er wird, trotz aller Bangigkeit und Problematik diesen Dingen gegenüber, doch wieder zu dem kommen, was man, auch schon etwas abgegriffen, mit Geistleiblichkeit bezeichnet. Und er wird dann wissen, daß ein abstrakter, blutleerer Geist eine Spielerei für Idealisten ist, daß aber die konkrete Fülle da ist, wo sich der Geist, auch durch Kämpfe, Zudungen und Materialismus hindurch, „den Körper schafft“. Dann wird auch der so selbstsicheren Unterscheidung (§ 5) von geistigem und ökonomischem Sozialismus, die die heutige sublimste Form des Pharisäismus ist, ihr Sterbegelächchen läuten. Dem der letztere ist nur die notwendige Erscheinungsform des geistigen Sozialismus und dieser ist isoliert ebenso sehr eine Utopie wie der isolierte ökonomische Sozialismus. Besteht aber diese innere notwendige Verbindung, dann braucht man nicht mehr den ökonomischen Sozialismus in sein „Programm“ aufzunehmen. Er ist dann einfach ursprünglich mitgesetzt.

Und damit stehen wir bei dem Punkte, der für viele der Angelpunkt und zugleich der Prüfstein des Verständnisses in diesen Dingen ist: der Verquickung von materialistischer Geschichts- und Weltanschauung. Wenn ich einmal drastisch reden soll: Eine Sache, die den historischen und philosophischen Materialismus in einen Topf wirft, lehne ich von vornherein ab. Da ist man ja noch nicht einmal so weit wie Stampfer (und das will viel heißen), der in seiner Schrift „Religion ist Privatsache“ die historische Bedingtheit von Marx, der ganz naiv den philosophischen Materialismus als Dogma annahm, überwindet, und sagt: An den philosophischen Materialismus ist die Sozialdemokratie in keiner Weise gebunden. Aber gerade das hindert uns nicht, nur um so konsequenter die Probleme des historischen Materialismus zu durchdenken. Und da führt die eine, empirische Linie, die man nicht einfach mit schwungvoller Geste „ablehnen“ kann, dahin, daß in allen Dingen dieser notwendige (geistleibliche!) Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem und geistigem Sein waltet. Ob dann nicht die andere Linie auftaucht, die ins Absolute führt, also ob das Zeitliche nicht vom Ewigen verschlungen wird, das ist dann eine andere Frage, die mit den Perspektiven und Tatsachen des historischen Materialismus nichts zu tun hat.

Wer freilich von irgend einem Absolutismus, und sei er „nur“ ein ökonomischer, in einen „evolutionären Relativismus“ hineinwill, der ist in diesen Dingen völlig anders eingestellt, und es ist schwer mit ihm zu rechten. Gerade das Radikale, Nicht-Evolutionäre, gerade das Aufgeben jedes Entwicklungswahnes mit der daraus entspringenden Ehrfurcht vor dem ganz Schöpferischen ist uns vonnöten.

Das Bekenntnis zum Pazifismus ist sehr schön, zumal wenn es in engster Verbindung mit dem Sozialismus erfolgt. Aber es gehört heute nicht mehr viel „Freimut“ dazu. Es gehört eher Freimut dazu, von da aus immer wieder gegen den bürgerlich-kapitalistischen, auf Wirtschaftsblüte ausgehenden Völkerbundspazifismus als ein Vorbeigehen am Wesentlichen zu protestieren.

Gegen die apokalyptischen Träume von dem wiedergewonnenen Paradies wird vor allem der nichts einzuwenden wagen, der das Ziel der alten und der neuen Schöpfung in der Verwirklichung dieser Träume sieht. Aber sie sollten nicht als Programmpunkt Nr. 10 auftreten, da — es muß noch einmal gesagt werden — unter allen Umständen der Eindruck vermieden werden muß, als ob die in Verfassungen paragraphierte und in kapitalistischen Zeitungen gelobte „Demokratie“ eine Stufe zum Paradiese wäre und nicht nur ein Abbild oder auch Vorbild eines ganz wesensverschiedenen, aus unmittelbarer Schöpfung zu erwartenden inneren und äußeren Zustandes einer neuen bewegteren Menschheit.

5.

Karl Mennicke.

Zunächst sei ausgesprochen, daß ich überhaupt den Gedanken, für die Neuwerk-Gemeinde ein politisches Programm zu entwerfen, nicht für glücklich halte. Destreicher selbst hofft davon, daß „die politische und soziale Entwirrung in den durch den Geist der Vergangenheit noch gebundenen christlichen und kirchlichen Kreisen lebhaft gefördert“ werde. Ich befürchte gerade das Gegenteil. Die Einheit im Geiste, die wir alle unmittelbar fühlen, von der wir für unser besonderes politisches Denken und Tun wertvollste Befruchtung erfahren, würde dadurch gefährdet. Ich kann mit einem Menschen, der über die Frage „Räte-diktatur oder Demokratie“ ganz anders denkt als ich, mich zur Zusammenarbeit an bestimmten gegenwärtigen politischen Aufgaben aufs tiefste vereinigen. Ein politisches Programm, wenn es nicht ganz inhaltsleer und nichtsagend sein sollte, würde ich nie mit ihm gemeinsam unterzeichnen können.

Damit habe ich schon meinen ersten sachlichen Einwand angedeutet. Es ist meines Erachtens historisch falsch, heute noch zu behaupten: „Die proletarische Arbeiterbewegung hat die geschichtliche Aufgabe

übernommen, auf dem Wege der Demokratie den Sozialismus zur Wirklichkeit zu gestalten“. Der Ausfall der Wahlen, den ich zur Stunde, da ich dies schreibe, noch nicht völlig übersehen kann, zeigt jedenfalls deutlich, daß heute die sozialdemokratische Bewegung in zwei gleich starke Strömungen geteilt ist, deren eine die Demokratie ablehnt und die Räterediktatur auf ihre Fahne schreibt. Ich brauche nicht zu sagen, wie verhängnisvoll gerade für ein religiöses Zusammenwachsen mit dem Proletariat eine einseitige Parteinahme hier wäre. Ich merke nur an, daß gerade in der radikalen unabhängigen und kommunistischen Bewegung religiöse Innigkeit und idealistischer Opfersinn häufiger sind als in der opportunistischen Mehrheitspartei, die konsequenterweise jetzt Fühlung mit der Kirche sucht.

Zu dieser besonderen historischen Beobachtung kommt nun aber eine allgemeine, die ganz von selbst zu einer prinzipiellen Erwägung führt. Wir stehen heute überhaupt in einer immanenten Kritik der Demokratie durch sich selbst. Daß die formale Demokratie keine Garantie dafür bietet, daß die tüchtigsten Führer an die Spitze kommen; daß deshalb die demokratische Staatsform den Staat lebensunfähig zu machen droht, das wird heute von den weitesten Kreisen empfunden. Beweis ist wieder der Ausfall der Wahlen. Beweis ist auch die immer weiter um sich greifende Bewegung für ein Wirtschaftsparlament, für einen neuen berufsständischen Aufbau der Staatsgemeinschaft also.

Hermann Destréicher scheint von diesen gewaltigen politischen Bewegungen nichts zu wissen. Und doch kommt ihre Notwendigkeit einem gerade dann zu Verständnis, wenn man die prinzipiellen Schwierigkeiten erwägt, von denen der demokratische Gedanke in seinem Programm belastet ist. Er charakterisiert die Demokratie sehr schön so: „Das Zeichen der Demokratie ist das unerschütterliche Vertrauen in den Sieg des Geistes und der Freiheit über jede Gewaltanwendung, ist die aufs tiefste ins Gewissen eingeprägte Ueberzeugung, daß die Menschheit nur so die Zerrissenheit, Friedlosigkeit und geistige Unfreiheit überwindet, indem sie entschlossen jeder Machtpolitik den Rücken kehrt, und sich ausschließlich auf die Kraft des Geistes stützt“. Aber er selbst sieht sich genötigt, diese schöne (utopistische) Formulierung zu kritisieren in § 8, in dem es heißt: „Wir begrüßen es, daß die Volksmassen der irgendwie vom Kapital Abhängigen das bislang zur Ausbeutung und sozialen Niederhaltung unbedingt notwendige Machtmittel des Staates und der Wirtschaft von der Minderheit der Bedrückten zu übernehmen sich anschiden“. Wir erleben es gerade jetzt, daß das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit ein fließendes ist. Destréicher selbst gibt zu, daß, obwohl die Demokratie sich „ausschließlich auf die Kraft des Geistes“ stützen soll, das Proletariat die „Machtmittel des Staates“ übernehmen müsse.

Ich brauche nicht mehr auseinanderzusetzen, wie deutlich hier das Problem „Macht und Geist“ im Zusammenhang mit dem Problem des Volkswillens (der Mehrheit) gestellt ist. Will nur noch darauf hinweisen, daß einer der stärksten Einwände der Kommunisten der ist, daß die herrschende Klasse innerhalb der formalen Demokratie durch ihre äußeren Machtmittel auch ihren geistigen Einfluß verstärken könne.

Für mich persönlich würde ein besonderer Anstoß noch in der frostigen Konstatierung liegen: „Wirtschaft und Gesellschaft haben ihre eigene Schwerkraft, haben ihre eigene Gesetzmäßigkeit“. Daß das weit- hin so ist, sehe ich natürlich gut; aber es gehört für mich zum Wesen unserer religiös-sozialen Aufgabe, daß wir das ändern. Ich würde mich dabei freilich hüten, ein utopisches Idealbild zu entwerfen, wie Destreicher es in § 10 tut. Solche utopischen Idealbilder haben genug Unheil in der Welt angerichtet. Wir sollten sie denen überlassen, die sie als Anreiz brauchen. Uns ist die sinnvolle Wandlung der Verhältnisse aus gegenwärtiger Kraft des Geistes aufgegeben.

Irreführend finde ich endlich die Charakterisierung des pazifistischen Internationalismus als der „ideellen Gemeinschaft der Gleichgesinnten“. Ich würde vielmehr sagen: Der Pazifismus ist die ideelle Gemeinschaft der Ungleichgesinnten. Nur wenn wir Willen und Kraft aufbringen, die uns Widerstrebenden im Geiste der Einheit und Achtung in unsere „ideelle“ Gemeinschaft aufzunehmen, sind wir wahrhaftige Pazifisten.

6.

Erna Hirsch.

Zu dem „Politischen Programm“ Hermann Destreichers möchte ich Folgendes bemerken:

1. Sind wir in erster Linie religiöse Bewegung oder politische Bewegung? (These 5 und 12). Es scheint mir fast, als wolle Hermann Destreicher die religiöse Bewegung innerhalb der politischen entschuldigen und ihr durch ein Programm einen Ausweis unter den andern politischen Strömungen geben. Unterschätzen wir da nicht unsere Bewegung, oder besser: Mangelt es uns da nicht an Glauben an das Neue, das Werden, wenn wir es so klein und schwach ansehen, daß wir es durch ein Programm vor andern rechtfertigen müssen? Wer in Schlichtern gewesen ist, der wird den überwältigenden Strom religiösen Lebens gespürt haben, der durch alle die gottsuchenden, jungen Menschen ging, und der wird auch gefühlt haben, daß wir vor allem christlich religiöse Bewegung sind und erst in zweiter Linie politische Bewegung, wenn überhaupt politische, da ja unsere Stellung als Staats- und Weltbürger aus unserm Christentum hervorgeht.

2. Kann man einer Bewegung ein Programm voranstellen? Heißt das nicht, das Leben fesseln, die Revolution dogmatifizieren? Wenn man zu reflektieren anfängt, hört meistens das unmittelbare Leben schon auf. Wenn wir den festen Willen haben, Christen zu werden, dann brauchen wir kein politisches Programm, auch innerhalb unserer Stellung als soziale Wesen nicht. Man fange an der kleinsten Stelle des täglichen Lebens an, ändern und sich selbst gegenüber Christum zum Vorbild zu nehmen, und ich glaube — wenn das jeder tut — dann gelangen wir auch zu dem Ziel, das Hermann Destreicher in These 10 ausspricht.

3. Was soll uns vor allem ein politisches Programm? Hermann Destreicher spricht von unserer „Verpflichtung in der politischen Sphäre“ (S. 124). Er sieht sie darin, daß wir den proletarischen Klassenkampf in einer der sozialistischen Parteien mitkämpfen. — Ich sehe sie darin, daß wir die Politik erst einmal von Grund aus umgestalten, indem wir sie nämlich auch unter die Gesetze der Sittlichkeit stellen, und das ist meiner Ansicht nach nicht zu erreichen, indem man sich in die jahrhundertalte Strömung hineinstellt und sie in eine andere Richtung zu zwingen sucht — man würde an dieser Aufgabe wohl nutzlos zerbrechen —, sondern indem man erst einmal im Sinne Landauers versucht, Menschengemeinden zu gründen, die dann schließlich zellenmäßig sich aufbauend in der internationalen Menschheitsgemeinde zusammenschließen, in der die Beziehungen von Mensch zu Mensch und von Staatengemeinde zu Staatengemeinde nach sittlichen Prinzipien geregelt sind. Das kann natürlich nur das Resultat langjährigen erziehenden Gemeinschaftslebens sein, worüber Generationen vergehen müssen. Aber meiner Ansicht nach ist der Sozialismus in erster Linie eine Frage der Gesinnung und erst in zweiter Linie eine Wirtschaftsfrage. Das schönste sozialistische System wird seinen Zweck nicht erreichen, wenn die Menschen nicht sozialistisch denken und handeln gelernt haben. — Ethos kann man nicht als herrschende Klasse von oben her aufottronieren, Ethos muß in den Menschen wachsen, werden. Darum: Was haben wir mit der heutigen unmoralischen Politik zu schaffen? Heraus aus ihr! Wir werden die neue Politik sein!

Nun ist mir natürlich auch klar, daß wir irgendwie an die historischen Gegebenheiten anknüpfen müssen. Wenn ich nun nach diesen prinzipiellen Erörterungen noch zu einigen Punkten spezieller Art Stellung nehme, so bitte ich das nicht auch als programmatisches Bekenntnis aufzufassen, sondern mehr als eine Anregung.

Zu These 1—3: Demokratie als Durchgangsstadium, aber nur als solches, würde ich auch anerkennen, sofern sie nämlich tatsächlich die „Anerkennung des Systems der Freiheit“ bedeutet (These 3), also freie Entwicklung und Förderung des Geistes zuläßt; Demokratie

als endgültige Staatsform würde ich ablehnen, da Mehrheitsbeschlüsse wohl den Mehrheitswillen ausdrücken, aber nicht den Geist haben. Man kann durch Erziehung und Gemeinschaftsleben den Menschen innerlich vielleicht einmal gesunder und besser machen; der Geist, der Logos, aber kann nicht ein Besitz aller sein. Ihn haben einzelne gottbegnadete Menschen als Geschenk erhalten. Und sollten diese nicht fähiger sein, die Gemeinden der Menschen zu leiten — immer vorausgesetzt, daß sie das Vertrauen ihrer Mitmenschen haben —, als der durch Massenabstimmung — doch nie ganz — erreichte Mehrheitswillen des Volkes? Daher würde ich letzten Endes eine aristokratische Regierungsform immer noch für erstrebenswerter halten, d. h. einen (sozialistischen) Staat, in dem die Aristoi, die Besten, führen, in dem die „Könige Philosophen und die Philosophen Könige“ sind.

Zu 7: Was das wirtschaftliche Zusammenleben der Menschen anbelangt, so werden wir aus unserer christlichen Anschauung heraus mit absoluter Konsequenz zum Kommunismus geführt. Da wir aber die kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht mit einem Schläge vernichten können, ohne die geschichtliche Kontinuität zu durchbrechen, so erscheint mir als der gegebenenste Weg, dennoch zum Ziele zu gelangen, die kommunistische Siedlung mit ihrem den Kapitalismus überwindenden Geist.

Zu 11: Unsere Bewegung führt uns durchaus nicht mit irgend welcher Notwendigkeit in eine Partei. Parteien sind bis jetzt nur vielfältiger Egoismus. Sie kannten bisher nur die Worte Haben und Herrschen und nicht Geben und Dienen, auch die sozialistischen nicht. Wenn wir aber, statt in den Parteien Masseninstinkte zu leiten, hingehen und tun, was Christus gelehrt hat: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ja, mehr noch als dich selbst, dann werden wir sicher mehr überzeugen, als wenn wir in Parteiversammlungen gute Reden halten, aber das ist auch schwerer.

Wer Pfingsten 1919 in Marburg war und die schwüle Stimmung miterlebt hat, mit der man an politischen Parteifragen vorbeiging, und die sich dann auch in einem reinigenden Gewitter entlud, der wird es 1920 in Schlüchtern vielleicht auch als eine wunderbare Befreiung und — einen Fortschritt empfunden haben, daß uns Parteigegegensätze nur noch wenig berührten, daß wir eigentlich schon über den Parteien standen, wenn das nicht zu anmaßend gesagt ist; und sollte man da nicht hoffen können, daß die Zahl derer immer größer wird, die über den Parteien stehen, und daß auf diese Weise endlich die Mauern fallen, die Partei- und Klassenbewußtsein zwischen den Gliedern eines Volkes aufgerichtet haben?

Aus Geschichte und Zeit

Aus den Tagebüchern des jungen Franz Baader. ¹⁾

Aus dem Jahre 1786.

Mitgeteilt von Otto Banja.

Man trägt immer ein klareres oder dunkleres Ideal von Vollkommenheit, Güte mit und in sich herum, und jede Gelegenheit kommt erwünscht, wobei man diesen dunklen Schattenriß gleichsam wahrnehmen kann. Jungen und sonst guten und lebhaft fühlenden Leuten begegnet so etwas bei allen ihren Freundschaften und Liebhabereien sehr oft, wie ich glaube und aus eigener Erfahrung weiß. — Ich habe noch wenig Leute kennen gelernt, die meiner Erwartung Genüge getan oder sie wohl gar übertroffen hätten. Ich haschte immer nach Engeln, wünschte so gern meinen Traum als Wahrheit zu sehen — und fand immer Menschen und leider oft noch etwas Geringeres. Ja, die gütige Natur oder vielmehr Gott hat in jeden Menschen ein Ideal, Vorbild von Güte und Größe eingegraben, dem er sein ganzes Leben durch nachleben und sich ihm nachbilden soll, das sich aber in dem Verhältnis, in welchem er sich ihm nähert, erweitert und vergrößert. Denn wer hienieden hat wohl sich selbst erreicht? Je mehr man weiß, um so mehr will man wissen, ein Fünkchen von Sonne geht auf, und von tausenden bricht die Dämmerung an. Wissen, daß man nichts weiß, ist die größte Wissenschaft, aber freilich nur in Hinsicht auf diese Dämmerung. Je besser man ist, desto besser will man werden.

Von nichts Innerem wissen wir in der Natur außer uns; von uns selbst, dem Innern in uns, nur durch Selbstgefühl, Bewußtsein, Selbstbeachtung. Nun ist die Frage: Ob und wie es angeht, daß wir hier von unserem sicheren Leiter abgehen und über die Natur unsers Selbst in der Erscheinungswelt außer uns Aufschlüsse suchen wollen? Hier liegt der Knoten; das größte, tiefste Geheimnis aller unserer Erkenntnis liegt hier! Aufschluß und Enthüllung werd' ich einmal gewiß noch finden! Mein heißer Durst wird gestillet, meine Tantalus höllenqual geendet sein; und ich ahne, daß ich dann staunen werde über die Nähe der Wahrheit und über mein Haschen — nach Schatten.

Von edler, himmlischer Abkunft ist des Menschen Seele, Eben-

¹⁾ Benedikt Franz Xaver Baader lebte von 1765—1841. Seine Tagebücher umfassen die Zeit von 1786—1793.

bild, Tochter Gottes! In lichten, ruhigen, besseren Momenten erinnert sie sich dessen, und edles Selbstgefühl schwellt sie. Ihre volle Kraft ist dann gen Himmel gerichtet, und dieses sind die wenigen stetigen Momente, wo sie von innerem Leben, Dauer und Unzerstörbarkeit — leise, doch unleugbare Ahnungen überkommt! Von woher? —

Siehe! die Blume, wie sie sich ihrem Bräutigam, der Sonne, entgegenwendet, sie sauget Licht und pranget und blühet — Nacht, Finsternisse umgeben sie, — sie welkt! — Das geht täglich vor unsern Augen nach physikalischen Gesezen, wie man sagt, vor. Und sollten im Innern der Dinge, in der Geisteswelt, diese Geseze nicht wirken? Ist denn mein Geist so isoliert, abgetrennt, willkürlich in all seinem Tun, als wir wähnen? Nein, er wendet sich hinauf zum Quell und zu der Sonne aller Wesen, und Licht und Wahrheit und Güte und himmlische Wollust erfüllt ihn; er vergißt seines Gottes, wandelt in irdischen Dingen herum, greift nach Schatten — und welkt! Alles nach denselben ewigen physiologischen Gesezen! Einzig wahre Philosophie und Pshsit alles Gebetes!

Ja, freilich gehen in unserem Mikrokosmos Dinge vor, von welchen unsere Alltagsphilosophie sich nichts träumen läßt, und man braucht doch nur die Geistes-Sehe ein wenig aufzumachen, um zu sehen, was da ist. Belausche ich recht sehr genau mein Inneres, so fühle ich mit innigstem Bewußtsein, daß mein Geist, mein Ich mit Willkür schafft, aus wahrgenommenen Wirklichkeiten freilich Bilder zusammensetzt — aber diese gesehenen Wirklichkeiten sind weiter nichts als die Farben auf der Palette. Der Geist, die Seele in mir ist die Malerin, welche die dargebotenen Farben nach Willkür mischt und dem Bilde, dessen erster Schatten und Umriß in ihr vom Finger eines guten oder bösen Genius aufgezeichnet wird, aufträgt. Von meiner Willkür hängt es ab, ob ich dieses Bild ausmalen will: Aber ich lasse es nicht. Mit Affen- oder Mutter- oder Künstlerfreude und Liebe ob meinem Werke vollende ichs — und siehe: Es ist vollendet, schwebt in aller seiner Frische und dem Reiz der Reinheit ganz vor meiner Seele, und ich labe mich daran, fühle mich in ihm groß und mächtig! Hier zeigt sich nun das innere Prinzip der Tätigkeit meines Geistes in voller Helle: Die Materie strömt ihm von außen zu — sie ist der rohe Stoff, die Nahrung; aber er ist es, der dieser Materie Sonne gibt, sie sich einverleibt, assimiliert, — und eigentlich ist ja alles Leben und Weben des Geistes in uns, sich aus der sinnlichen großen Welt einen geistigen Auszug gleichsam zu machen.

Nach demselben Gesez, nach welchem dieser Baum da, angeweht vom milden Lufthauch, angestrahlt vom allbelebenden Sonnenlicht, Blätter und Blüten treibt, nach demselben Gesez wird jede unverborene, nach Wahrheit ringende Seele erhellt werden. Wie? Könnte

man durch tätiges Wollen nicht schon hier eine Stufe der inneren Vollkommenheit, Weisheit und Güte erreichen, die sonst unser nur nach dem Tode harret? Moral ist ja nur höhere Physik des Geistes! Je wahrhaftiger ich bin, desto wahrer wird meine Erkenntnis alles Wahren und Falschen in andern. O wäre meine Seele vollkommenes Ebenbild der Gottheit, Licht, Sonne, die alles um sich erleuchtet und erwärmt! Annäherung zur Gottheit, größtes, tiefstes Geheimnis in uns! Aehnlichwerdung! Aller Lug und Trug wird vor einem wahrhaften Menschen zu Schanden!

Ich las heute morgen im Freien Wieland „An Psyche“. Welche süße himmlische Gefühle wachten in mir auf! Leise Ahnungen eines — verlorenen oder künftigen — Edens. Man mag das nun Schwärmererei, Träumererei nennen: Genug, sie sind mir da, waren da, und ich brauche nur ruhig, still und unverdorben zu bleiben, so werden sie wiederkommen in meine Seele wie lispelnde Zephyre! Dürre, leere, schale Wirklichkeit, Werktagswelt um mich, was wärest du mir ohne sie? Wer vermöchte ohne diesen labenden Zaubertrank, den uns die süße holde Fee, Phantasie, darreicht, die mühselige Reise durch dieses Frohnleben auszuhalten? Es scheint mir ein lächerlicher Streit und Zank, ob Wahrheit in diesen Träumen ist? Wer ihrer wirklich genießt, der lacht des Zankens, wie etwa der Adler, der sich in den Strahlen der Sonne badet, des kritischen Rasonnements eines Trupps Nachteulen und Käuzchen über Licht. — Sollte es mit dem Gefühl des allwaltenden, allbelebenden Gottes wohl anders sein? — Freilich ist alles vergänglich und eitel unter dem Monde; aber wenn nun die Sonne hinter düstre Wolken gegangen und der Himmel ringsum trübe ist und trauert, so beweist das doch nichts gegen das Dasein der Sonne! — Willkommener ist mir, — wer bei trübem Wetter uns an die vorübergegangenen heiteren Sonnenblicke erinnert, und — bald einen ganz heiteren Tag prophezeit! —

Diese 2 Tage war meine Seele milde, heiter, froh und munter, wie die nun wiederaufblühende Natur. Lachender Anblick des heiligen Tempels Gottes, wie labst du meine Seele! Welche sanften Gefühle und Ahnungen durchströmen die arme lechzende Denkerin! Sie fühlt sich zu ohnmächtig, sie alle zu entwickeln und gibt sich willig dem erquickenden Genuße hin. Dank dir, Alleinweiser! Sie genießt nur und trinkt Ströme von Blütendüften, und trennt nicht Wurzeln! Erquickend sind diese Gefühle — nicht Gedanken mehr, die im Gehirn bleiben und seine Fasern durchglühen, nein: Das im Brennpunkt gesammelte Licht wird Wärme, die sich sanft und mild durch mein ganzes belebtes Ich ergießt. Ich fühle mich nun kein totes Kopfstück mehr, sondern Herz, Eingeweide und Glieder werden belebt, wallen und fühlen sich froh wie der blütentreibende Baum, der alle seine jungen Arme im belebenden Lichtstrom rüttelt. Wunder über

Wunder! Aus Empfindung ward Gedanke, aus dem Meer zuströmender Gefühle wählte sich die Denkerin einige aus und einte sie mit unbegreiflicher Schöpfermacht zu einem lichten Punkte — zum Gedanken. Nun freut sie sich mit Mutterfreuden ihres Werkes und Kindes. Aber bald würden sie verletzten und in Ohnmacht dahinsinken im kalten Anschauen und Denken; sie schmachtet nach neuer Speise. Freiwillig läßt sie ab vom Anschauen, ruft ihre gesammelte Wirksamkeit von dem einen lichten Punkt zurück, und so sieht sie mit unstät umherschweifenden Augen ihren ganzen Horizont in lieblicher Dämmerung. Der Gedanke wird Empfindung!

Bilder tun der Seele wohl; sie sind ihre eigentliche Speise! Aufnehmen derselben gewährt Lust, und ohne diese Speise kann Gesundheit der Seele nicht bestehen. Wo solche Bilderspeise stattfindet, da ist jugendliche Vollständigkeit, Blüte der Seele; wo nicht, Auszehrung und Wassersucht des Geistes.

Wie fühlt sich mein Geist groß und erhaben im Plan der Schöpfung! Mikrokosmos, siehe die Naturkette von dir hinab, soweit dir dein blöder Blick erlaubt, von Formen zum Innern zu bringen. Alle Wesen und Kräfte sollten nach und nach von Stufe zu Stufe diesem herrlichen Gebilde, der Zier und Krone der irdischen Schöpfung hinaufgeführt, hinaufgeläutert werden, dies Maximum der Vollkommenheit, deren ein Geist hier fähig ist, erreichen. Diese Idee Gottes ist uns in allen Geschöpfen tätlich dargelegt; wir brauchen nur das Auge zu öffnen, umzusehen! Auf diesem Weltatome sollten Menschen gebildet werden! Siehe den ariadnischen Faden, sich durch das Labyrinth der Schöpfung durchzufinden! Aufschluß des dunklen Geheimnisses! Gang Gottes in der Natur! Die Gedanken, die der Ewige uns in seinen Werken dargelegt hat, sie seien das heilige Buch, in dessen Charakteren ich mein ganzes Leben hindurch mit Eifer buchstabiere!

Gedicht.

Von Fritz Schloß.

In jeder Seele schlummert das heiße Verlangen,
 Das heraus sich sehnt aus dem Harren und Bangen,
 Das nach Sonnenschein lechzt aus hungriger Brust.
 Aus der Einen schreits laut und bewußt,
 Aus der andern klagts wie ein schüchternen Vogelschlag
 Beim ersten Strahl am nahenden Tag.
 Aber alle wollen das Eine erlangen,
 Das heraus sie reißt aus dem Harren und Bangen,
 Das Eine! Das Eine!
 Und in jeder Seel es klingt und schwingt,
 Das Eine, das zu den Himmeln dringt.

„Johann Christoph Blumhardt. Ein Lebensbild“.

Von Theodor Palmer.

Endlich ist dieses Buch in einer neuen Auflage erschienen, nachdem es lange Jahre vergriffen und unzugänglich geworden war. Für viele, die sich um das „Neue Werk“ scharen, wird es Entdeckerfreuden bereit halten, während es seinen alten Freunden neue Erquickung eintragen wird. Es ist mittlerweile ein zeitgemäßes Buch geworden, weil das Verständnis für Blumhardt und sein Lebenswerk inzwischen gewachsen und zu einer gewissen Reife gekommen ist. Jahre und Jahrzehnte lang hat man sich auch in sogenannten christlichen Kreisen diesem Manne gegenüber eine gewisse Reserve auferlegt, konnte man sich seinen Freunden gegenüber eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren. So offensichtlich seine göttliche Beglaubigung war, so weitreichend der Segen, welcher von ihm ausging, — die restlose Freude an seiner Erscheinung blieb aus, ebenso wie das Vertrauen zu der von ihm vertretenen Wahrheit. Als vor Jahren (1905) sein 100. Geburtstag hätte gefeiert werden können, hat man von einer entsprechenden Feier kaum ein Wort gehört. In einem Sonntagsblatt seiner engeren Heimat Württemberg soll an unauffälliger Stelle eine Erinnerung an ihn gestanden haben, aber in der offiziellen christlichen Presse blieb alles still. Ist es Zufall, daß sein erster Biograph ein Schweizer war? Friedrich Zündel, damals Pfarrer in Winterthur, hat das Buch geschrieben, das nun Herr Dr. Schneider neu herausgegeben und im Brunnenverlag zu Gießen neu hat erscheinen lassen. War es Zufall, daß man in der Schweiz bereits auf Blumhardt horchte und von dort aus persönliche Beziehungen zu ihm suchte, während man in Deutschland noch mehr oder weniger ihm das Ohr verschloß? Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß sein Einfluß und erst recht der Einfluß seines im Vorjahr verstorbenen Sohnes in der Schweiz früher und stärker sich fühlbar gemacht hat als im Heimatland dieser Männer. Man darf getrost sagen: Die ganze Bewegung in der Schweiz, der man den Namen einer „religiös-sozialen“ Bewegung gegeben hat, führt sich auf die unmittelbare Berührung mit Bad Boll zurück, wo Blumhardt Gäste aus aller Welt um sich versammelte. Und wenn jetzt diese Bewegung anregend und befruchtend auf unser Vaterland zurückwirkt, so empfangen wir den Dank der Schweizer für das, was sie in Deutschland von einem unserer Ganzgroßen gewonnen haben.

Blumhardt ist ein Beweis dafür, daß auch in unseren Tagen ein Gottesruf, ein unmittelbarer, an Menschen ergehen kann, die durch solchen Ruf zu besonderer Knechtsarbeit in seinem Weinberg befähigt

werden. Der Theologe, der Pfarrer empfing zugleich mit seiner Berufung eine göttliche Vollmacht, die das Geheimnis seiner Wirksamkeit — zunächst in dem kleinen Dorf Möttlingen bei Calw und dann in Bad Boll bei Göppingen — war. Daher kam es, daß die Zeugen dieser Wirksamkeit unwillkürlich sich an biblische Zeiten erinnert sahen. Der Christus von gestern wurde als der Christus von heute erlebt. Man hörte lebendige Worte und spürte lösende und befreiende Kräfte, die sich im Bereich des menschlichen Elends auswirkten — gleich stark auf körperlichem, seelischem und geistigem Gebiet. Die sogenannten „Zeichen und Wunder“, wie man sie bis daher bloß als ein „es war einmal“ kannte, wiederholten sich wie in den Tagen Jesu und seiner Apostel. Blumhardt selbst aber gingen inmitten dieser heiligen Erlebnisse ganz neue und beglückende Erkenntnisse auf. Aus seiner Gegenwart heraus fielen helle Streiflichter auf die Vergangenheit, namentlich auf die Tage Jesu, dessen Botschaft vom Himmelreich ihm in ihrer ganzen Tiefe sich enthüllte. Als eine Siegesbotschaft! „Jesus ist der Siegesheld, der all seine Feind besieget, Jesus ist's, dem diese Welt bald zu seinen Füßen lieget, Jesus ist's, der kommt mit Pracht und zum Licht führt aus der Nacht“ — so hat Blumhardt gesungen, in diesen Worten den Kern seines Glaubens und Hoffens ausgesprochen. Seine wunderbaren Erfahrungen waren ihm nur das Angeld für einen großen umfassenden Sieg des Lebens über alles Todeswesen in der Welt und des Lichtes über alle Finsternis. Der Auferstandene war ihm viel zu gewaltig, als daß er den Ertrag seiner Arbeit nur in der Erlösung eines kleinen Häufleins gläubiger Seelen hätte erblicken können. Eine neue Welt, eine befreite Schöpfung war ihm das Ziel der Geschichte, weil das Ziel Gottes in Christo, für das er mit der ganzen Glut seiner Hoffnung eintrat. Daher wehte um ihn der Geist der Zuversicht, daher ward ihm alles irdische Geschehen, auch das dunkelste, nichts Erschreckendes. „Wenn ihr noch so sehr erschredet“, äußerte er in einer Morgenandacht, „Angst dürft ihr doch keine haben, sondern dürft getrost bleiben; denn in den kommenden Schreck ist lauter Gnade eingewickelt. Der Schreck geht vorüber, die Gnade bleibt!“ Auch Gerichterscheinungen nahm Blumhardt nur als Mittel, welche der großen Erlösung dienen und den Weg bereiten müssen. „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten“ — diesen Satz aus dem Glaubensbekenntnis hat er nicht im Sinne einer Bestrafung oder gar einer Verdammnis aufgefaßt, sondern im Sinne einer Wiederherstellung. Richten das war ihm gleichbedeutend mit Herichten. Siehe — ich mache alles neu, alles, was durch den großen Abfall verkümmert und verdorben ist, so verstand er den Auferstandenen und so nahm er ihn ernst. Aber ernst nahm er deshalb auch alles, was über den Knechtsdienst seiner Jün-

ger geschrieben steht. Das Christentum war ihm nicht nur ein geruhames Sichgeborgenwissen in der Gnade Gottes, sondern ein Mitschaffen und Mitkämpfen mit dem unermüdet am Werk befindlichen Herren. Wer nicht gegen die Gewalten aus der Tiefe den Kampf aufnimmt, wer nicht lösen hilft, was gebunden ist — der hemmt den Fortschritt des Himmelreiches, und wenn er sonst noch so fromm und gläubig erscheint. Die christliche Gemeinde — eine Arbeits- und Kampfgenossenschaft, der die Sehnsucht nach dem Hervorbrechen des Himmelreiches und seines letzten Sieges im Herzen brennt, anders konnte sich Blumhardt den Sinn des Jüngertums nicht denken.

Heute fangen diese Wahrheiten an, ein neues Verständnis zu finden, und darum war es ein wertvoller Dienst, den der neue Herausgeber der Blumhardt-Biographie uns Zeitgenossen geleistet hat. Wir möchten ihm an dieser Stelle herzlich danken und zugleich dem Wunsche Ausdruck geben, daß der Hinweis auf diesen Dienst von vielen Lesern des Neuen Werkes beherzigt werde. Wenn irgendein Buch uns im Dunkel unserer Tage und bei den Aufgaben, die uns heute gestellt sind, Licht und Kraft vermitteln kann, so ist es dieses Lebensbuch. ¹⁾

Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

Diese Zeilen werden an dem Tage geschrieben, an dem das Kabinett Fehrenbach sich dem neuen Reichstag vorgestellt hat. Der Verlauf der Sitzung bedeutet keine ungünstige Prognose. Daß die Unabhängigen scharf opponierten, versteht sich von selbst. Sie leben gegenwärtig in der Opposition und haben es so nachdrücklich wie möglich befundet, daß sie einstweilen von nichts anderem leben wollen. Im Uebrigen aber herrschte nach den langen Geburtswehen der vergangenen Wochen, denen zuletzt das gequälte Kind doch noch lebend abgerungen wurde, eine fast dankbare, jedenfalls freundlich-teilnehmende Stimmung. Das offene Bekenntnis des neuen Ministerpräsidenten, daß er sich nicht als den bedeutenden Mann

¹⁾ **U n n e r k u n g:** Neuerdings sind noch zwei Blumhardt-Biographien erschienen. Eine ausführlichere von Thozky und eine kürzere von Friedrich Baun. Jene im Haus-Thozky-Verlag unter dem häßlichen Titel „Der Wunderpfarrer“, 316 engbedruckte Seiten zu 8,80 Mk.; diese im Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft zu Stuttgart: Pfarrer Christoph Blumhardt, ein Mann der Hoffnung; 40 Seiten, — 85 Mk. Beide Biographien schöpfen in der Hauptsache aus dem Bündel'schen Buche; Thozky hat es sogar ziemlich ausgezogen — „neu geschrieben“, wie er sagt. Doch stehen beiden Schriftstellern auch weitere Quellen zur Verfügung: Kindheits- und Jugendeindrücke, Voller und anderes zeitgeschichtliches Material. — Die oben angezeigte Schneider'sche Neuauflage des Buches von Bündel ist 418 Seiten stark und kostet 9. — Mk. D S

fühle, dessen das Vaterland in dieser schweren Stunde eigentlich bedürfe, stärkte eher die Zuversicht, als daß es sie verminderte. Wie ja denn auch tatsächlich jedes offene Eingeständnis von Mängeln die Voraussetzungen für eine Wandlung zum Besseren günstiger gestaltet.

Sicher ist heute ein Aufatmen durch die deutschen Lande gegangen. Allerdings nur ein verhaltenes. Auch wenn Fehrenbach es nicht so deutlich zum Ausdruck gebracht hätte, daß das Heil nicht von einem Ministerium kommen kann, wir wüßten doch, daß es täglich in unser aller Hände gelegt ist. Und diese Hände haben sich, wie wir in den vorigen Betrachtungen einsehen mußten, bisher nicht eben als geschickt erwiesen.

Am deutlichsten ist dieses unser politisches Ungeschick sichtbar geworden im Ausfall der Wahlen. Der weitaus größere Teil unserer Volksgenossen hat offenbar ganz einfach reagiert auf den Reiz, der am stärksten wirkte, je nach dem die empfindliche Stelle ein Interesse oder ein betontes Empfinden war. Von ernster politischer Bejinnung, von durchgebildetem politischen Denken finden sich in dem ganzen Wahlgang nur schwache Spuren. Massenpsychologisch betrachtet ist der Ausfall der Wahlen daher die verständlichste Sache von der Welt. Denn die Masse (der Gebildeten wie der Ungebildeten) hat ja eben darin ihren besonderen Charakter, daß sie besinnungslos reagiert. Von da aus muß man dann aber leider auch zugestehen, daß der Ausfall der Wahlen beweist, wieviel „Masse“ noch in unserem Volke ist.

Jedenfalls konnte es unter diesen Umständen nicht anders sein, als daß der obligate Kompromiß die erheblichsten Schwierigkeiten bereitete. Insofern waren die langwierigen Verhandlungen mit ihrer ängstigenden Beklemmung für das gesamte öffentliche Bewußtsein die immanente gerechte Strafe für die Fahrlässigkeit der Wähler. Wir können sehr dankbar sein, daß diese Strafe nicht schwerer wurde. Und sollten jedenfalls allen Fleiß tun, daß sie uns zum Heile dient.

Die Gewaltpolitik ist das notwendige Gegenstück zur Kompromißpolitik. Wo die Orientierung an einer kompromißfähigen Mehrheit (oder gar Minderheit) erfolgt, nicht aber an der durch die Wirklichkeit gestellten Aufgabe, da bleibt keine andere Möglichkeit, als die Wirklichkeitselemente, die zufällig aus der Fluchtlinie des Kompromisses herausfallen, abzuschneiden. Das heißt die „extremen“ Tendenzen mit Gewalt zu unterdrücken.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es nur konsequent, wenn der Reichswehrminister erklärt, er könne mit weniger als 200 000 Mann nicht auskommen. Er bekundet damit nur die richtige Bitterung für die gegenwärtige politische Konstellation. Wo eine Kompromißregierung herrscht, die ihre Kraft nicht aus der durch die Wirklichkeit gestellten Aufgabe, sondern aus einer zufälligen Kompromiß-Mehr-

oder — Minderheit zieht, da kann sie sich nur durch Gewalt behaupten. Ueber dies Verhältnis sollte sich jeder, der zur Reichswehr-Frage Stellung nimmt, klar werden. Wenn wir hier von der außenpolitischen Seite der Frage absehen — so kann mit gutem Gewissen nur der einer weiteren Verminderung unserer Heeresstärke, wie sie jetzt von der Entente gefordert wird, zustimmen, der aktiv mitwirkt an der Umwandlung unserer politischen Verhältnisse im Sinne synthetischer Politik. Denn synthetische Politik ist die Politik, die Gewalt immer mehr überflüssig macht, weil sie wirkliche Aufgaben wirklich löst.

Niemand wird mich dahin mißverstehen, als wolle ich hiermit einen Orakelspruch gefällt, ein Rezept aus der Tasche gezogen haben. Wir müssen vielmehr unbedingt begreifen, daß uns kein Orakelspruch wird, daß es kein sicher wirkendes Rezept für uns gibt. Das aber begreifen, heißt begreifen, daß unsere politische Lage in ihrer ganzen Ausdehnung unsere Aufgabe ist. Eine Aufgabe, an der, um es noch einmal zu sagen, jeder einzelne mitarbeiten kann und muß. Sehr möglich, daß über der Lösung dieser Aufgabe unsere ganze gegenwärtige demokratische Form (samt allen politischen Parteien) zerbricht. Aber was liegt an einer Form, wenn uns ein neuer Inhalt füllt.

Die schwierigsten Probleme unserer gegenwärtigen Situation liegen, wie auch der neue Kanzler in seiner Programmrede andeutete, auf wirtschaftlichem und auf außenpolitischem Gebiet. Was in beiderlei Hinsicht synthetische Politik bedeutet, das sollen die nächsten Betrachtungen aufzuzeigen versuchen.

Der Kirschkern.

Von Friedrich Niebergall.

Dor mir geht ein junger Mann, jedenfalls Arbeiter, hat eine Düte mit Kirschen in der Hand, ist eine nach der andern daraus und spuckt natürlich die Kerne auf den Gehweg, einen nach dem andern. Ich schnelle sie, einen nach dem andern, von dem Gehweg hinunter in die Gasse. Es fällt ihm auf, er dreht sich um, sieht mich verwundert an und spuckt seelenruhig weiter seine Kerne auf den Gehweg. . . . Anbruch des Reiches Gottes als Neuordnung der menschlichen Dinge im Volksleben, Trieb zum Ganzen, verbindendes Bewußtsein der Gemeinsamkeit, Jesus der neue Geist, der neues Leben für die heutige Menschheit bringt, nach dem sie dürstet — aber wenn die Leute die Kirschkerne auf die Straße spuden, sodaß andere darüber die Beine brechen? Evangelisch-sozialer Kongreß, kirchlich-sozialer Kongreß, Tambach, Das neue Werk, religiös-soziale Blätter, Rutter, Ragaz, Naumann! — Aber wenn niemand die Kirschkerne von der Straße wegschiebt?

★ Buch und Bild ★

Jung-Stilling, Zwölf Szenen aus dem Geisterreiche. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Karl Josef Friedrich. Vaterländ. Verlags- und Kunstanstalt, Berlin. 132 S. 4.80 Mk.

Viel hausbackene, viel treffliche Weisheit; viel Moralisieren, aber auch viel Glauben und Führung zu einem tieferen Christentum; viel Trost für Trauernde. Ein gutes Nachwort des Herausgebers, der spürbar liebevoll die Ausgabe besorgt hat.

Volksfreund Gregory, Amerikaner, Pfadfinder, Urchrist, deutscher Kämpfer. Von Karl Josef Friedrich. Mit Bildern vom Ernst Müller-Gräfe und unter Benutzung der Feldtagebücher Gregorjns. Zweite vermehrte Aufl. mit einem Anhang. Friedr. Andr. Perthes u. G., Gotha 1919. 135 S. gb. 6.00 Mk.

Es ist höchst erfreulich, daß dieses wundervolle Buch bereits so kurze Zeit nach Ersterscheinen eine zweite Auflage erlebt. Wir, die wie uns immer wieder fragen nach dem Christenleben, das keine Karikatur ist, sollten es unbedingt alle lesen. Hier quillt christliches Leben nachlebenswert. Ich halte diese Biographie des weiland Leipziger Universitäts-theologen für das Wertvollste von dem, was Karl Josef Friedrich bisher veröffentlicht hat. Hpl.

Erkenntnis. Die Tragödie des deutschen Volkes von Ernst Horneffer, Verlag Drama, A. Frenschmidt'sche Buchhandlung, Cassel. 211 S.

Uns tut sie gut, diese ernste, erschütternde Schrift, die wir zu den

Ideen der deutschen Revolution — sie hat Ideen — stehen. Sie ruft zur Besinnung und heilt gründlich von jedem Rausch. Wir sehen von der ermüdend wirkenden Glorifizierung des Altreichskanzlers ab — aber richtig ist, daß die Epigonen nach ihm auch der Virtuos Bülow nicht die Grundwirklichkeit der deutschen politischen Lage mit tiefem, sicheren Blick erkannt haben, nämlich die elementare Forderung des Anschlusses an Rußland (noch heute die schreiende Forderung des Tages) und der Preisgabe des ehemals Habsburger Staates. — Auch die Bemerkungen über England als dem unbedingten politischen Gegenspieler Deutschlands und über Englands nüchtern real politische Herrscherrolle, sind zwar nicht neu, aber von uns immer wieder anzumerken. — — —

Horneffers von zornigem Schmerz durchzitterte großartige Schilderung des deutschen Siegeslaufes und seines jähen Endes ist nur mit tiefer Bewegung zu lesen. Von den Bemerkungen, die er über die Ursachen der Revolution macht, wollen wir festhalten: „Ohne Schuld der Regierenden gibt es keine Revolution — das ist so alt wie die Weltgeschichte“.

„Mit einem beklemmenden Fragezeichen entlasse ich den Leser . . .“, so schließt Horneffer. Er sieht noch keinen Weg nach oben. Er will sammeln die Gemeinde derer, die an die deutsche Zukunft glauben. — Nun, zu der Gemeinde gehören auch wir. — Wir haben bei mancher Kritik Grund genug, für dies ernste Buch dankbar zu sein. Iderhoff.

Ein=Refen
ohne Zucker



**Ref=Gläser und
Apparate**
beliebt u. bevorzugt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Neu erschien:

**Lag die deutsche Revolution
im Plane Gottes?**

Ein Expl. geg. Voreinsendung v. 1.10 M.
portofrei; Wiederverkäufer erhalten Na-
batt. Zu beziehen vom Verfasser:

J. A. Töpfer, Meiningen,
Becksteinstr. 21.

Pfingsttreffen in Schlüchtern.

Gesucht wird:

ein weißes Taschenmesser in
braunem Lederfutteral.

Gefunden wurde:

ein schwarzes Taschenmesser in
braunem Lederfutteral und
„Der Regenbogen des Meister
Guntrum von Augsburg.“

Auskunft erteilt:

Anna König, Schlüchtern.

August—Oktober können wir einige freie Studentenzimmer an
Freunde billig abgeben, die in Marburg ihre Erholungszeit ver-
bringen möchten. (Ev. ganze Verpflegung; Tagespreis zwischen
10—20 M.) Unser Heim liegt am Außenrande Marburgs
etwa $\frac{1}{4}$ Stunde von den nächsten Waldungen entfernt.
Gustav Prietsch, Marburg a. L., Moltkestraße 31.

Die Erfurter Führerblätter

Herausgeber Karl Backofen, Karl Udo Zderhoff, Fritz Röhr-
scharen um sich die Gemeinde derer, die mit Ernst das Leben wollen und
bejahen. Ohne jede autoritativ gebundene Marschparole philosophischer
oder soziologischer Art suchen sie Wesen und Bestimmung der Welt und
des Menschen zu ergründen. Dies läßt sich nur in persönlichsten organisch
zusammen gewachsenem Kreise verfolgen. Dem entsprechend sind unsere
Blätter auch ganz persönlich. Sie erscheinen nicht zwangsläufig sondern
nach Bedarf. Die letzte Nr. 12/13 des 3. Jahrg. behandelt vor allem die
Erneuerung des politischen Geistes und setzt sich in anderen Aufsätzen mit
den christlichen und anderen Jugendbewegungen auseinander.

Wir bitten zu bestellen bei der

Geschäftsstelle der Erfurter Führer-Blätter in Groß Labarz i. Thür.

Karl Barth

Barth, K., Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke.

M. 3.—

Barths Vortrag geht weit über die Art hinaus, die in der Theologie der letzten Jahrzehnte üblich war. Hier ist keine „historische“ Betrachtung, keine „psychologische“ Analyse, hier ist intuitive Schau. Darum wird diesem merkwürdigen Theologen seine Betrachtung ganz ohne weiteres zu einer gewaltigen Deutung des Zehnheimer Altars. Grünewalds Geist der Mystik und Innigkeit, Kierkegaards radikaler Ernst geben seinen Werken das Gepräge und bahnen einen neuen Weg in die Geheimnisse der Schrift.

Barth, K., Der Römerbrief. M. 20.—

Karl Barths Römerbrief bedeutet ein völlig Neues. Es ist unmöglich ihn nach den herkömmlichen Schlagworten einzureihen. Er ist nicht „positiv“, nicht „kritisch“, nicht „konservativ“, nicht „liberal“. Auf der einen Seite knüpft er an die alten schwäbischen Pietisten an, auf der anderen findet man Lösung von neutestamentlichen Problemen, wie sie Albert Schweizer suchte. Darüber hinaus ist das Buch eine gewaltige Botschaft vom biblischen Evangelium des „lebendigen Gottes“, neu entdeckt von einem Manne, der durch Blumhardt und Kutter helle Augen dafür bekam. Und darin liegt seine besondere Bedeutung.

Barth, K., u. Thurneysen, E., Zur inneren Lage des Christentums. M. 3.—

Wer sich gewöhnt hat, ein für allemal in den schön abgeschlossenen Kategorien „positiv—liberal“ zu denken, wird mit Entsetzen Barths Büchlein lesen. Hier geschieht nichts Geringeres, als daß Franz Overbeck, des radikalen Nietzsche skeptischer Freund, zusammengestellt wird mit Christoph Blumhardt, dem gläubigen Apokalyptiker von Bad Boll. „Sehr verschieden im Habitus, in der Terminologie, in der Vorstellungswelt, im Erlebnis, aber zusammengehörig in der Sache.“ Aus dieser Erkenntnis ruft Barth zu entschiedenem Aufmerken auf Overbecks Bedenken, an denen die Theologie bisher in unverständlichem Schweigen vorbeiging. Theologie im bisherigen Sinne scheint ihm nicht mehr möglich; daß aber auch nicht die Skepsis das letzte Wort haben wird, zeigen seine Ausführungen ebenso wie Thurneysens tiefgehende Predigt.

Außerdem ist in meinem Verlag übergegangen

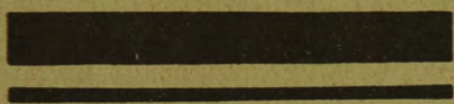
Barth, K., u. Thurneysen, E., Suchet Gott, so werdet ihr leben!

Sammlung von Predigten geb. M. 6.—, geb. M. 8.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Chr. Kaiser, Verlag, München
Schwantalerstraße 89.

Das neue Werk



Hilfenort Suburbill

